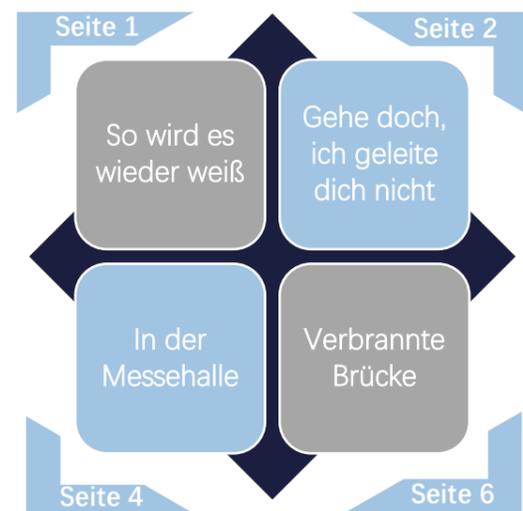




Wir sind Erzähler!

Die folgenden vier Erzählungen von Studierenden der deutschen Fakultät der Tongji Universität sind preisgekrönte Arbeiten des 4. Schreibwettbewerbs für chinesische Deutschlernende. Dieser Schreibwettbewerb wurde vom österreichischen Generalkonsulat Shanghai, dem OeAD Kooperationsbüro Shanghai und dem OeAD Lektorenprogramm gemeinsam organisiert. Anhand der Aufforderung des Schreibwettbewerbs sollten sich die Teilnehmer von einem der zwei Zitate österreichischer Autoren zu einer Kurzgeschichte mit einer Textlänge von max. 1500 Wörtern inspirieren lassen.

Nehmen Sie einen Stift und lassen Sie sich von Ihren Erzählungen inspirieren! Sie könnten auch gute Erzähler werden!



So wird es wieder weiß

Von LUO Zhong-Jie

Ein junger Mann aus Syrien, der einen dunklen Teint hatte, bemerkte bei seinem Einzug in die WG einen riesigen Flecken auf der Flurwand. Nachdem er die Wand wieder geweißt hatte, stank er. Auch die fest an seinem Körper klebenden Lockenhaare, sein Vollbart sowie das verwaschene Doppelripp-Unterhemd saßen jetzt unbequem. Dennoch betrachtete er die in neuem Glanz erstrahlenden Wände mit großer Zufriedenheit und murmelte: „Jetzt wird es wieder weiß.“

Ein zurückhaltender Mann war dieser Syrer. Er kam allein hierher und kannte hier niemanden, der mit ihm Freude und Leid teilen würde.

Er fühlte sich hier einsam. Seine Lehrerin im Sprachkurs informierte ihn: „Es ist schwer mit den Einheimischen Freundschaft zu schließen. Bei den Einheimischen gibt es Fremde, ferne Bekannte, Bekannte, gute Bekannte und Freunde. Manchmal dauert der Prozess vom Fremden bis zum Freund sogar 10 Jahre.“ Diese Sätze ließen ihn fast verzweifeln.

Jedoch konnte er diese Einsamkeit nicht vertragen und dachte, man sollte zumindest versuchen, sich mit den Mitbewohnern anzufreunden. So, in dem folgenden Monat bemühte er sich, mit seinen Mitbewohnern Smalltalks zu führen. Zudem lud er sie auch einmal zum Essen ein.

Seine Mitbewohner waren höflich, ja einige davon waren sogar ganz freundlich. Trotzdem fragte niemand ihn, ob er mit ins Kino kommen oder Fußball spielen wollte. Sie begrüßten sich nur freundlich mit einem „Hallo“ bei den Begegnungen. „Einleben ist schwierig“, dachte er.

Dann kam der April. Es regnete sehr viel seit Anfang dieses Monats. Alle hatten schlechte Laune. Eines Tages, als der syrische Mann die Tür der Küche öffnete, sah er fast alle seiner Mitbewohner im Kreise stehen und heftig miteinander debattieren. Dennoch hörten sie plötzlich auf, als sie ihn eintreten sahen.



„Hi, was ist los?“, fragte der Syrer.

„Nichts Besonderes“, antworteten sie.

Dann verließen sie nacheinander die Küche. Als der letzte Mitbewohner an ihm vorüber ging, warf er dem syrischen Mann einen skeptischen Blick zu. Der Syrer bemerkte, dass dieser Mitbewohner ein Blatt in seiner Hand hielt.

An demselben Tag in der Nacht warf jemand das Blatt in sein Zimmer. Das war ein Ausschnitt aus einer Zeitung, darauf war eine fett gedruckte Überschrift offenkundig zu sehen: Eine Frau wurde angegriffen in der Nähe von Sternplatz. Wenn man genauer las, lautete der Zeitungsinhalt: „Den Zeugen zufolge hat der Täter Lockenhaare und einen Vollbart. Die Polizei hat festgestellt, dass der Täter aus dem Mittleren Osten kommt... Er ist noch auf freiem Fuß, flüchtig, die Polizei sucht jetzt den Täter im nahen Bereich des Sternplatzes... Unsere Stadt ist nicht mehr so sicher wie früher, wir alle sind jetzt in Gefahr.“

25 Tage nach diesem Sternplatz-Fall war der dafür zuständige Täter gefangen. Einige Mitbewohner fanden es peinlich, an dem syrischen Mitbewohner gezweifelt zu haben. Aber sie fanden bald einen Vorwand für sich. Sie flüsterten: „Es kann sein, dass er plötzlich ein Terrorist wird“.

Mit der Zeit konnte man immer mehr schlechte Nachrichten über solche Terrorangriffe in den Medien sehen. Jedes Mal wenn der Syrer auf der Straße war, konnte er aus dem Gemurmel im Hintergrund vernehmen: „Genau gegenüber solchen Typen wie ihm sollten wir vorsichtig sein. Er kann anständig sein. Allerdings, je vorsichtiger, desto besser“.

Er wurde nun immer sonderbarer. Er blieb fast immer in seinem Zimmer und ging nicht mehr zur Arbeit. Denn er hatte Angst vor dem Gemurmel sowie vor den Blicken der Fußgänger. Er badete, aß und machte Küchendienst, nachdem alle seiner Mitbewohner schon eingeschlafen waren. Dann trank er die ganze Nacht, schlief den ganzen nächsten Tag. Er sprach mit niemandem. Er traf sich mit niemandem.

Wir sind Erzähler!

Eines Tages kam der Hausmeister, um die Wohngemeinschaft zu informieren, dass jemand das Badezimmer überschwemmt habe. Das Wasser fließe herunter ins untere Geschoss und beschädige die öffentlichen Einrichtungen. Den Täter solle man herausfinden, sonst müssten alle die Gebühren für das Reparieren bezahlen, so der Hausmeister.

Ein WG-Meeting wurde gehalten. Die Summe war nicht eben klein. Niemand bezahlte sie gern. Allerdings meldete sich der Täter nicht. Jeder sprach sich frei. Der syrische Mann aber blieb stumm. So lange hatte er nicht auf Deutsch gesprochen, dass er schon nicht mehr wusste, wie ein richtiger Satz aussehen sollte. Die Stummheit des Syrers war den anderen jedoch besonders auffällig. Dieser Fall endete damit, dass alle zusammen die Gebühren bezahlten. Seitdem war immer wieder ein Geraune zu hören: „Feigling, er hat den Mut etwas zu tun, hat aber keinen Mut, die Verantwortung überzunehmen“. Allmählich klagte man nicht nur hinter ihm, sondern fing an, direkt vor seiner Tür laut über den Feigling zu reden.

Als die Zeit verging, war der syrische Mann wieder daran, Küchendienst zu machen. Wie gewöhnlich machte er es tief in der Nacht. Allerdings klebten jeden Tag tausende Zettel an seiner Tür oder flogen durch den Türspalt in sein Zimmer. Sie kreischten zusammen: „Hey, du Idiot, mach mal Küchendienst!!!“ Nun konnte er nicht mehr

schlafen. Er saß still auf seinem Stuhl und hatte nur noch eine Stimme im Kopf, die schrie: „Mach mal Küchendienst!“

Dann, in einer Nacht, als alle seine Mitbewohner zusammen in der Küche feierten, kam er plötzlich rein. Er schlug alle, die in seiner Sicht waren. Er schlug so stark, dass die Opfer beim ersten Faustschlag schon bluteten.

Er müsse diese WG verlassen, so der Hausmeister. „Es verursacht mir Übelkeit, einem Gewaltverbrecher meine Wohnung zu vermieten“.

Er verließ die Wohnung an einem Sommertag. Komisch war, dass es im Hochsommer stark schneite. Schon um vier Uhr musste man seine Wolljacke holen, um draußen zu bleiben.

An diesem Tag sammelten die Mitbewohner sich auf dem Balkon und sahen, wie sich dieser Mann mit zwei großen Säcken mühsam durch den Schnee kämpfte und aus ihrer Sicht verschwand. Er ließ zwei schmale Linien hinter sich. Aber es schneite so stark, dass seine Linien bald schon wieder vom Schnee bedeckt wurden. Es schien, als ob niemand gerade darauf gelaufen wäre.

„Es tut mir Leid, dass er uns verlassen muss“, sagten einige. „Glücklicherweise wird es jetzt wieder weiß“, sagten die anderen und sie standen wie kleine Sieger auf ihrem kleinen Balkon.



(此图为网络图片：淘图网)

Gehe doch, ich geleite dich nicht

Von FENG Hong-hong

Es war alles genau umgekehrt! Im jetzigen sogenannten milden Winter sieht man in Südchina selten, dass schöne Eiskristalle frei vom Himmel fallen und dicker Schnee die Felder bedeckt. Aber im Hochsommer ist einem manchmal sogar so kalt, als ob man in einen harten Winter, wo der Schnee früh kommt und lang bleibt, geraten wäre.



Gleich war es vier. Überall herrschte feuchter Nebel. Es war zwar ein Sommermorgen, wirkte aber wie ein regnerischer Wintertag, nass und kalt.

„Wahrscheinlich sollte ich eine Jacke tragen“. Überlegte sie sich. An der Kreuzung wie ein Stein ruhig stehend, wartete sie mit einem Koffer nicht nur auf ein Taxi, sondern auch auf einen dreitägigen praktischen Kurs in einer völlig fremden Stadt. Das gelbe Licht der

Wir sind Erzähler!

Straßenlampe fiel durch die dünnen Baumblätter und warf einige zerrissene Schatten auf ihr Gesicht. Unbewusst ging ihr starrer Blick stumpf ins Leere. Ihr Schatten auf dem Boden schien ihr abnorm lang und schlank. Nicht weit vom Ende ihres Schattens wandelten zwei Katzen gemütlich umher. Bald jagten sie sich unter Lärmen, bald wärmten sie sich gegenseitig. Die Straße, auf der nur ab und zu wenige Autos fahren, war noch leer. Unbewusst folgten ihre Augen den schnell laufenden Autos, die in Richtung ihres Hauses



fuhren. Ohne einen besonderen Grund dachte sie an die Familienmitglieder, die sicher noch im Bett lagen und vielleicht noch süße Träume hatten. Auf den dunklen Schatten starrend, fand sie ihn plötzlich traurig. Der Schatten sah so lang und schlank aus. Soweit sie sich erinnern konnte, erschienen andere Schatten nie unter der

Straßenlampe, während der Schatten von etwa 1,5 Meter bis jetzt 1,7 Meter wurde. Auf einmal liefen die Katzen hintereinander an ihr vorbei. Die kleinere war wahrscheinlich das Kind, und die sie dahinter begleitende, größere, war sicher die Mutter. Warum ließ die Mutter das Kätzchen nicht allein spielen? Warum folgte sie ihrem Kind so eng? Hätte sie die Antworten darauf damals schon gewusst, wäre ihre Nase vielleicht nicht blau geworden.

Als sie schon im Taxi war, fragte sie der warmherzige Fahrer sicher wegen ihrer blauen Nase, ob ihr kalt gewesen sei. Nach langem Schweigen antwortete sie nur mit „ja“. Offensichtlich unterschied sich die Kälte, die der Fahrer meinte, von ihrer Auffassung. Aber wenn wir Kälte umfassend definieren, meinten die beiden eigentlich dasselbe. Niemand sollte die Kraft der Stimmung unterschätzen, die alle Wärme von einem rauben kann und die einen dann sogar im Hochsommer bitter frieren lassen kann. Schließlich zog sie sich eine Jacke über das Kleid.

Drei Tage später machte sie sich auf den Weg nach Hause.

Wie immer rief sie die Mutter an, bevor sie die Buskarte kaufte. Obwohl sie genau wusste, dass ihre Mutter sie auf keinen Fall vom Bahnhof abholen wollte; obwohl sie beim Anrufen unbewusst wieder an die Szene dachte, dass sie allein unter der gelben Straßenlampe stand. Etwa zwei Minuten später kaufte sie sich ein Ticket für den letzten Bus, dann saß sie ruhig auf ihrem gewohnten Platz im Warteraum, dem dritten von links in der neunten Reihe. Im Lauf der Zeit wurden die Plätze neben ihr leer, dann besetzt, schließlich wieder leer. Den Wandel in diesem kleinen Warteraum außer Acht lassend, drehte sie nur die Musik in ihren Kopfhörern auf. Sie war es gewohnt, beim Warten Musik zu hören. Denn wenn sie so tat, hatte sie das Gefühl, als ob jemand mit ihr spräche und als wäre das Warten nicht mehr unerträglich.

Als sie in den Bus einstieg, war es schon 21 Uhr. Merkwürdig war, dass so viele Leute schon im Bus waren und dass der ganze Bus wie eine überfüllte Dose aussah, weswegen sie auf der ganzen Fahrt nur stand. Wegen der bevorstehenden Feiertage stand der Bus schon 40 Minuten im Stau. Bald erreichte die Geduld der Passagiere beinahe die Grenze. Erst begannen sie zu diskutieren, dann zu schimpfen, schließlich verdamnten sie laut den Straßenverkehr. Auf einmal klang ein Handy nicht weit von ihr. Obwohl sie es nicht wollte, konnte sie dennoch ohne Mühe dem Gespräch folgen:

„Ich schaffe es schon, allein nach Hause zu gehen. Du musst jetzt die Bushaltstelle verlassen. Es ist schon zehn Uhr. So spät. Du musst nach Hause gehen“, sagte er ein bisschen ärgerlich.

„Ich bin gerade an Jizhuan vorbeigefahren. Es wird sehr lang dauern, bis ich in Zhouzhuang ankomme. Du musst nach Hause gehen“, klang seine Stimme ungeduldig.

Nach einer Weile sagte er resigniert: „Na ja. Wenn ich bis 22.30 Uhr noch nicht da bin, musst du aber nach Hause gehen.“

Trotzdem fiel sein merkwürdiger Ton beim Sprechen allen Leuten im Bus auf. Dieser kurze Dialog wirkte wie eine Magie auf alle anwesenden Leute, so dass sogar der Bus wieder ruhig weiter fahren konnte. Die Sommernacht war so still, wie ihre Mimik. Trotzdem war ihre Laune in jenem Moment wie eine Waage, deren vorheriges perfektes Gleichgewicht plötzlich gebrochen wurde. Eigentlich merkte sie, dass alle Eltern die gleiche Meinung hatten, wenn es um das Willkommenheißen und die Verabschiedung ging. Sie lehnten das Erscheinen bei der Verabschiedung ab, um ihren Kindern Selbstständigkeit und Unbeugsamkeit beizubringen. Je kühler sie sich beim Willkommen verhielten, zu einem desto stärkeren Menschen konnten sie ihr Kind erziehen. Jetzt wusste sie endlich, dass es in der Welt zwei Typen von Müttern gab: einen wie seine Mutter und einen wie ihre Mutter. Leider wollte sie lieber den anderen Typ.

Der Bus fuhr weiter. Szenen aus der Vergangenheit tauchten wieder vor ihrem inneren Auge auf: Allein stand sie unter einer Straßenlampe, allein hetzte sie sich den ganzen Tag durch eine fremde Stadt ab, allein ging sie seit der Schulzeit irgendwohin, sowohl bei heftigen Regenfällen als auch unter der stechenden Sonne. Die gewohnte Ausrede ihrer Mutter klang wieder in ihren Ohren: „Ich
此图为网络图片，图片来源：百度



muss deinen Bruder zum Nachhilfeunterricht

Wir sind Erzähler!

begleiten. " Sich an das Fenster anlehnend und den Wind fühlend, spürte sie jedoch am Hochsommerabend die eisige Kälte. Sie rieb sich die Arme. Allmählich fing die Nase an zu laufen und sie hatte Halsschmerzen. In überstürzter Hast zog sie das Papiertuch aus der Tasche, und putzte sich die Nase. Aber das Papiertuch wurde einmal völlig durchfeuchtet, denn auch ihre Augen waren jetzt feucht.

Endlich kam sie erst um 23 Uhr an der Bushaltstelle an. Vor dem Ausstieg warf sie einen Blick nach draußen: Eine Frau in Weiß, die ihren Kopf neigte und aufs Handy guckte,

saß auf dem Stuhl an der Bushaltstelle. „Sie ist bestimmt die Mutter des Mannes, der gerade anrief“, dachte sie ruhig und stieg aus. Ohne sich umzusehen, schlug sie direkt die Richtung nach Hause ein. Plötzlich hörte sie eine leise Stimme von hinten.

„Komm, meine Tochter.“

Zu diesem Zeitpunkt waren alle Worte mit einem Mal vergessen. Sie stand wie ein Stein, während die Frau direkt zu ihr ging und den Koffer nahm. In der Nacht ging sie, ruhig und gehorsam der Mutter dicht folgend, entlang

der Straße, wo das wärme gelbe Licht herrschte.

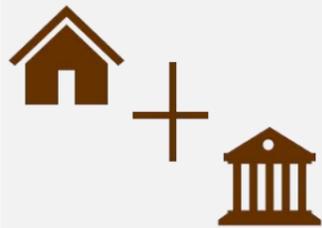
Im Nachhinein haftete eine Frage stets an ihr, warum ein so einfacher Satz, „Komm, meine Tochter“, so mächtig war, dass ein kaltes Herz voller Bitterkeit innerhalb von Sekunden schmolz.

Eines Tages aber las sie zufällig ein Gedicht:

„Gehe doch, ich geleite dich nicht. Egal, wie stark der Wind ist, hole ich dich ab, wenn du zurückkehrst.“

In der Messehalle

Von Yang Yu



Kaum

hatte ich die Messehalle betreten, schlug mir ein Schwall unterschiedlichster Gerüche entgegen, ich meinte noch, gegen eine unsichtbare Wand gelaufen zu sein, und blieb wie angewurzelt stehen.

Hannover Messe, 2700.

Eine digitale Messe, in der es kein Dienstpersonal gibt, alles wird von Robotern erledigt. Kein Wunder, jetzt verfügt jede Familie über mindestens einen Roboter.

„Guten Tag, meine Damen und Herren! Herzlich willkommen zu der Hannover-Messe. Das Thema dieses Jahres ist: Feines Leben“, sagt der Messe-Chefroboter auf der Bühne, der in seinem Mund einen integrierten Lautsprecher hat. Die Gerüche, die ich gerade gerochen habe, fließen aus diesem Gerät, dessen Kopf fast bis zum Dach reicht. In der Messehalle steht an jedem Ausstellungsstand ein Roboter, der den Gästen das Exponat vorstellt. In der Luft fliegen unbemannte Luftfahrzeuge, um die Messehalle zu überwachen.



Eine Dienstleistungsgesellschaft, in der die Maschine fast alles erledigen kann. Künstliche Intelligenz ist schon populär geworden, der Gedanke der Industrie 9.0 ist jetzt schon keine Frage mehr.

„Herzlich willkommen! Meine Damen und Herren“, stellt sich ein Roboter den Besuchern vor, „Ich bin zuständig für diesen Ausstellungsstand und ich heiße Gabi. Jetzt sehen Sie unser aktuellstes Forschungsergebnis – die Kochmaschine 2.0. Im Vergleich zur Kochmaschine 1.0, ist die Kochmaschine 2.0 viel intelligenter und kann auf individuelle Bedürfnisse eingehen. Fortschrittlicher als das Vorläufermodell ist zudem, dass sie nicht nur selbstständig kochen kann, sondern auch die Zutaten selbst zubereitet. Der Benutzer braucht nur die Zutaten in die Maschine zu werfen und bestellt dann wie in einem Restaurant. Und sie kann gleichzeitig bis zu sechs Gerichte kochen. Jetzt kocht die Maschine Pizza, Spaghetti, Döner, Schweinebraten mit Knödel. Probieren Sie gleich mal! Bisher mussten Sie die Zutaten selbst im Voraus zubereiten, dann konnte die Maschine oder der Roboter erst kochen. Aber nun kann diese Maschine alles erledigen!“

„Oh, unglaublich“, staunen die Leute darüber.

„Nichts Besonderes“, sagt ein Ingenieur, der gerade vor einer halben Stunde mit dem Flugzeug von den USA hierher geflogen und gleichzeitig der Konstrukteur dieser Maschine ist. Die anderen starren ihn überrascht. „Wir werden bald die Kochmaschine 3.0 entwickeln.“



Wir sind Erzähler!

Ich stehe vor dem Gerät und wundere mich über die Errungenschaften der Menschheit. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was für eine Welt unsere Nachkommenschaft schaffen wird!

„Welche neuen Funktionen wird Ihre neue Maschine haben?“

„Sie kann selbst neue Kochrezepte erfinden, denn wir programmieren vorher die Eigenart aller Lebensmittel in eine Software, dann installieren wir das Programm auf dieser Maschine. Sie kann Daten analysieren. Auf der Vorderseite hat sie einen Scanner, der die Mimik von dem Benutzer identifizieren und dementsprechend entscheiden kann, in was für einem gesundheitlichen Zustand sich der Benutzer befindet und welche Gerichte gekocht werden sollten. Sie ist viel intelligenter als das jetzige Modell und bietet individuelle Lösungen für jeden Gesundheits- oder Gemütszustand.“

„Wirklich eine praktische Erfindung. Dann haben wir mehr Zeit für das Wichtigere im Leben“, meinen die Besucher.

„Es ist Zeit, meine Damen und Herren. Jetzt können Sie die Gerichte von unserer Kochmaschine probieren“, sagt der Roboter Gabi. „Wir freuen uns auf Ihr Feedback.“

„Mmmmmhhhhhhh , lecker!“

Nach einem Häppchen merke ich, dass das Essen, obwohl es mir sehr gut schmeckt, anders als das normalerweise von uns gekochte Essen ist. Ich kann aber nicht genau sagen, was denn hier nicht stimmt.

„Kosten solche Maschinen viel Geld?“

„Nein, nein, nein“ sagt der Ingenieur, „diese Maschine wird in der Zukunft in jeder Küche stehen. Die Benutzer können verschiedene Chips kaufen, um verschiedene Sorten von Gerichten zu genießen. Und die Chips, die mehr Sorten enthalten, kosten auch mehr. Aber der Preis ist trotzdem für jede Familie akzeptabel.“

„Kann diese Maschine chinesische Küche?“

„Gute Frage! Nachdem wir den Chip für deutsches Essen erfunden hatten, haben wir den Chip für das chinesische Essen entwickelt. Hey, komm“, sagt der Ingenieur zu dem Messe-Chefroboter, „wechsel doch zum Modul Chinesische Küche und biete unseren Gästen etwas typisch Chinesisches!“

„Jawohl.“

„Während des Kochens könnten wir uns doch etwas anderes ansehen“, sagt der Messe-Chefroboter, „Folgen Sie mir bitte. Jetzt sehen Sie die bionischen mechanischen Arme für das Wäschewaschen. Anders als die Waschmaschinen, kann dieses Gerät die Hände von uns imitieren. Die Sensoren darinnen können die Wassertemperatur spüren und entsprechend Warmwasser oder Kaltwasser hinzufügen und ...“

Plötzlich ertönt ein großer Knall. Alle sind erstaunt, doch niemand weiß, was passiert ist.

„Horror!“

„Was ist passiert? Oh, igitt!“

Da verbreitet sich in der Luft ein so unangenehmer Geruch, dass ich aus der Messehalle fliehen will. Die Besucher halten sich die Nase zu und folgen dem schrecklichen Geruch.

„Dort!“, zeigt ein kleiner Junge.

Die Leute schauen in die Richtung hinüber, auf die das kleine Kind zeigt. Da steht die viel versprechende Kochmaschine, die jetzt raucht und stinkt.

„Guck mal, was ist denn da los?“, schreit der Ingenieur den Messe-Chefroboter an.

„Habe ich schon“, sagt der Roboter, „ich glaube, es liegt an dem Chip. Der Chip ist neu entwickelt worden und deswegen noch nicht stabil. Seit Stunden läuft die Maschine auf Hochtouren und vielleicht ist irgendwo wegen der hohen Spannung etwas durchgebrannt.“

„Keine Sorge, meine Damen und Herren!“, beruhigt der Ingenieur seine Besucher, „ich untersuche jetzt die Maschine und sie wird bald repariert.“

Nachdem der Ingenieur die Maschine zerlegt hat, qualmt die Maschine immer noch. Der Ingenieur hat nichts als Chaos gefunden. „Was für ein Durcheinander!“, murmelt der Ingenieur, „Sie scheint nicht reparabel zu sein.“ Aber die anderen schauen sich im Moment gerade interessiert an, wie er die Maschine wohl bald wieder in Gang setzt. Sein Gesicht ist auch wegen des dicken Rauchs geschwärzt und sieht wie verbrannt aus. Durch die flüsternden Leute erblickt er das Gesicht des Messe-Chefroboters und der Chefroboter steht dort wie immer, als wäre nichts geschehen. Er lächelt sogar darüber.

„Warum stehst du dort?“, ärgert sich der Ingenieur, „Hilf mir doch dabei!“

„Leider kann ich das nicht tun. Sie haben kein Programm zur Behebung solcher Defekte in mir installiert.“

„Du kannst doch analysieren. Du bist doch im Moment der aktuellste Roboter mit künstlicher Intelligenz!“

„Sowohl ich als auch die Kochmaschine wurden von Ihnen konstruiert. Warum können Sie dieses Problem nicht selbst lösen?“

Der Ingenieur schleicht sprachlos von der Stelle weg...

„Mama, kannst du kochen?“, fragt ein zehn-jähriges Mädchen und zieht an ihrem Rockzipfel.

Die Mutter schüttelt nur ihren Kopf.

„Warum kannst du nicht kochen?“, fragt es weiter.

„Von klein auf habe ich niemals gekocht. Warum fragst du?“

„Ich habe in der Schule einen alten Film gesehen, in dem die Mama kochte. Die ganze Familie saß lange am Tisch, redete miteinander und lachte glücklich. Ganz anders als bei uns zu Hause.“

„Da musste seine Mutter wohl nicht arbeiten oder zumindest nicht so viel Arbeit wie ich haben. Du weißt ja auch, wie beschäftigt ich und dein Vater jeden Tag sind. Die Mahlzeiten gehören zur alltäglichen Routine wie das Schlafen und das Duschen. Alles muss schnell gehen. Schmecken dir die Gerichte von unserem Roboter nicht?“

„Doch, doch, aber irgendwie langweilig und irgendwas fehlt.“

„Dann sollten wir uns wohl einen intelligenteren Roboter anschaffen.“

„Nein, das bringt nichts. Das einzig Neue sind die vom Roboter gekochten Gerichte. Zu Hause zu essen macht trotzdem wie immer keinen Spaß. Der Roboter ist immer intelligenter, aber wir sind wie früher und sogar dümmer!“

Wir sind Erzähler!

„Ach“, die Mutter ist in Gedanken versunken und murmelt vor sich hin, „es ist unnormale, dass wir nach festgefahrener Routine wie Roboter leben, versuchen aber die Roboter zu personifizieren.“

„Hast du auch nicht versucht, das Kochen zu lernen?“

„Doch, als ich klein war. Aber damals waren deine Oma und dein Opa dagegen. Sie sagten, dass ich solchen Unsinn nicht zu lernen brauche. Wir haben doch Roboter.“

„Können Oma und Opa denn kochen?“

„Nein.“

„Sie haben auch Roboter, oder?“

„Ja.“

„Wann hat man angefangen, solche Roboter zu bauen? Ich hasse sie!“

„Ungefähr im Jahr 2016.“

„Die Leute damals konnten doch noch kochen, oder?“

...

Wohin geht die Menschheit, wenn wir uns von den elementaren, lebenserhaltenden Arbeiten befreien? Werden wir dadurch wirklich FREI?

Verbrannte Brücke

Von Yang Xin-ye

Eleanor machte ihre Augen auf. Sie war zehn Minuten früher von ihrem Mittagsschlaf aufgewacht.

Ein trüber Traum fiel ihr ein. Es war eine Vampirin vorgekommen, mit blasser Haut und einer Maske, die mit geisterhafter Stimme flüsterte und schwebte. Die Erinnerung ließ Eleanor die Haare zu Berge stehen. Sie schüttelte den Gedanken ab und kletterte langsam aus dem Bett herunter.

„Tag, Eleanor“, grüßte ihre Mitbewohnerin Marianne, „ich geh gleich zu einer Ausstellung, also nicht zum Unterricht.“

„Ok, ich melde dich ab.“

„Ach, nein. Ich meinte, kommst du vielleicht auch mit?“

Eleanor sah zu ihr auf. „Ich? Aber ich muss zum Unterricht.“

„Du, musst du dich immer an die Regeln halten?“, scherzte Marianne, oder sie konnte es auch ernst meinen. „Dann gibt’s überhaupt keinen Spaß mehr.“

„Was für eine Ausstellung?“, fragte Eleanor nach einer Weile.

„Eine Ausstellung über die Vampirgräfin, Elizabeth Bathory. Wird ganz schrecklich, natürlich, aber höchst interessant.“

„Über wen?“, fragte Eleanor fast ungläubig, sie zögerte. – „Weißt du was? Vielleicht mache ich eine Ausnahme.“



Unterrichtsstunden verpasste, und beim Unterricht Witze riss, falls sie dort war. Sie galten einmal als ein glückliches Paar, aber später änderte sich etwas. Eigentlich redete Marianne noch viel mit ihr, riss noch oft Witze und lachte. Doch Eleanor hatte das Gefühl, irgendwas sei anders.

Eine halbe Stunde später waren sie endlich im Museum angekommen. Da die Ausstellung auf dem ersten Untergeschoss stattfand, nahmen sie den Fahrstuhl. Es waren ganz wenige Leute im Museum und niemand wollte nach unten. Der Aufzug fuhr so langsam, dass Marianne ihr Handy wieder aus der Tasche nehmen musste.

„Man fährt doch nur drei Meter“, murmelte sie gelangweilt.

Endlich, mit einem Klick hielt der Aufzug und die Türen öffneten sich. Vor ihnen war ein große Halle – aber ganz im Dunkeln.

„Was ist denn hier los?“, schrie Marianne verärgert, als sie direkt aus dem Aufzug trat.

Eleanor war entsetzt. Am liebsten wäre sie ins Erdgeschoss zurückgefahren und weggelaufen, ohne Rücksicht darauf, dass sie

Bald waren sie in der überfüllten U-Bahn unterwegs. Schon lange waren sie nicht mehr zusammen ausgegangen, obwohl sie doch immer unter demselben Dach wohnten. Eleanor warf einen Blick auf Marianne, die sich mit ihrem Handy beschäftigte. Sie schaute wieder durch das dunkle Fenster hinaus.

Sie waren Mitbewohnerinnen, aber gleichzeitig völlig unterschiedlich. Eleanor war ernst und gewissenhaft und „hielt immer die Regeln ein“, während Marianne im Gegensatz zu ihr oft ausging, viele

Wir sind Erzähler!

Marianne allein im Dunkeln gelassen hätte. Vor Angst blieb sie aber wie angewurzelt stehen.

„Hallo?“, rief Marianne weiter. Sie reichte nach dem Schalter und machte das Licht an. Die Lampen flackerten und summteten, bevor die Messehalle beleuchtet wurde. Es herrschte ein starker, stechender Geruch von Staub überall. Marianne hustete.

„Wir sollten zurückgehen“, sagte Eleanor steif.

„Es ist wohl nur ein Streich“, sagte Marianne, „Du weißt, eine Vampirin und so weiter. Eine Überraschung.“

Eleanor hätte widersprochen, aber sie wollte nicht die erste von beiden sein, Geister und Phantome zu erwähnen. Zögernd trat sie in die Halle.

Klack.

Hinter ihr schlugen die Aufzugtüren zu.

Jemand hatte gewusst, ob und wann die beiden aus dem Aufzug getreten waren. Der Gedanke ließ Eleanor das Blut gefrieren. Sie hatte sofort den Bedienungsknopf mehrmals gedrückt, aber es geschah nichts.

„Was um Himmels Willen tun wir jetzt?“, fragte sie entsetzt. Sie wollte Marianne vorwerfen, dass sie gefangen wurden.

Mariannes Gesicht war etwas blass geworden. Sie biss sich auf die Lippe, einen Moment nervös, und sagte: „Wir gehen weiter.“

„Der Fahrstuhl spielt verrückt. Wir müssen warten, bis man ihn repariert.“

„Beim Warten ändert sich nichts. Wir können uns doch ruhig mal die Ausstellung anschauen.“

Sie wies auf die Schaukästen hin. Außer ihnen war niemand da. Marianne lächelte, nahm Eleanor an die Hand und führte sie in die Halle hinein.

In den Schaukästen lagen sogenannte Relikte, die der Vampirin Elizabeth gehörte hatten. Sie lasen zusammen zwei brochene, blutbefleckte Blätter aus ihrem Tagebuch und schauten ein Abendkleid an. Marianne fing an, Anekdoten von Elizabeth zu erzählen, wie eine Reiseleiterin. Viele Einzelheiten hörte Eleanor zum ersten Mal. Woher wusste Marianne das alles?

So gingen sie weiter, während Eleanors Gedanken zu früheren Zeiten wanderten. Zwischen ihnen hatte sich vielleicht etwas verändert, seitdem sie in Konkurrenz um einen Praktikumsplatz gestanden hatten. Obwohl Marianne sich nicht beim Lernen bemühte, hatte sie bessere Noten als Eleanor. Aber Eleanor hatte eine Auszeichnung als Vorsitzende eines Vereins, mithilfe derer sie schließlich den Praktikumsplatz auch bekommen hatte. Dieser Verein, der ausgerechnet bei der Bewerbung vorkam, bestand aber bloß aus drei Studenten, und war später unauffällig verschwunden.

Jeder für sich, wenn es um die eigene Zukunft ging. Eleanor konnte sich nur so trösten. Marianne hatte es ihr anscheinend gegönnt. Sie hätte gar nicht darauf geachtet. Aber wie war das überhaupt möglich? Seitdem bestanden in Eleanor immer mehr Zweifel.

„ – und so, besonders junge Mädchen sind ihr zum Opfer gefallen“, erzählte Marianne.

Eleanor schauderte. Es standen nun zwei junge Mädchen in der Halle. Sie kannte die Geschichte: Elizabeth hatte sich eingebildet, sie könnte ewig jung bleiben, indem sie Blut von jungen Mädchen trank.

„Schau mal! Es gibt sogar eine Statue“, rief Marianne fröhlich.

Eine Elizabeth Bathory, überirdisch schön mit blasser Haut und einer Maske, stand still am Ende der Halle. Marianne lief sofort zu ihr.

„Nein“, rief Eleanor ihr verzweifelt nach, „nein, warte!“

Aber Marianne hatte schon eine Hand ausgestreckt und das Kleid der Statue berührt. Sofort blitzte ein blendendes weißes Licht in der Halle auf.

Eleanor konnte weder die Augen öffnen noch aufschreien. Sie fühlte den Boden beben und fiel hin. In einer Sekunde war aller Lärm aber schon vorbei.

Die echte Vampirgräfin stand vor ihr. Ihr scharlachrotes Kleid schwebte in der Luft, ihr brennender Blick fiel durch die Maske auf Eleanor. Eleanor schaute sich um und fand Marianne, die sich erst erstaunt aufsetzte.

„Ich heiße Sie herzlich willkommen“, sprach die Vampirin sie an.

Die Messehalle war zu einem prächtigen Palast geworden, aber hinter der Gastgeberin erschien ein gähnender Abgrund. Darüber hingen zwei lange, schwankende Brücken. Eleanor war sprachlos.

„Sie können über die Brücken gehen, um meinen Schloss zu verlassen“, erklärte die Vampirin mit kühler Stimme, „aber sie heißen: Brücken des Vertrauens.“

„Und das heißt?“, fragte Marianne.

„Wenn Sie nicht wollen, dass Ihre Freundin lebt, bricht ihre Brücke zusammen.“

Marianne runzelte die Stirn. Eleanor war auf einmal äußerst bleich geworden. Die Vampirin betrachtete sie verächtlich und sprach weiter.

„Wer der anderen völlig vertraut, darf jetzt gehen. Ich warte auf die Unglückliche, oder die beiden.“

Mit diesen Worten war sie verschwunden.

(此为网络图片, 来源: deviantart 作者 yuumei)

Eleanor spürte, dass ihre Hände unkontrollierbar zitterten. Sie käme nicht so weit, mich zu töten, war ihr erster Gedanke. Wir sind Kommilitonen. Wir sind einmal Freundinnen gewesen.

„ – Du, Marianne“, fing sie zögernd an.

„Was hältst du davon? Ist das auch ein Streich, oder wirklicher Zauber?“, fragte Marianne gespannt.

„Ich möchte sagen... Das Praktikum“, sagte Eleanor auf den Boden, „Es war meine Schuld, es von dir genommen zu haben. – Entschuldigung.“

Marianne starrte sie an, blieb eine Minute stumm.

„Ich habe geglaubt...“, sagte sie leise, ungläubig, „Ich habe geglaubt, es ist etwas gewesen zwischen dir und mir. Du denkst an das Praktikum?“

Sie wendete sich um, damit Eleanor ihr Gesicht nicht sah. Ohne ein anderes Wort ging sie mit großen Schritten vorwärts. Sobald sie auf die Brücke trat, begann es im Palast plötzlich zu blitzen und zu donnern, Eleanor konnte sie so nicht mehr sehen. Sie musste auf die andere Brücke rennen. Sie versuchte, Marianne zu rufen, aber vergeblich.

Wir sind Erzähler!

Sie rannte nur eine halbe Minute, aber fühlte sich ganz erschöpft, als sie am anderen Rand ankam. Dort stand sie allein. Bevor sie die Situation begreifen konnte, erschien die Vampirin aus dem Nichts.

„Es sieht so aus, als ob Sie Ihre arme Freundin nicht leben lassen wollten.“

Eleanor hatte ein Knoten im Hals. Ich? Marianne?

„Aber freilich, Sie dürfen jetzt gehen. Ich danke Ihnen für Ihr Geschenk.“

„Nein“, murmelte Eleanor fast unbewusst, „Marianne.“

Die Vampirin lächelte. Sie legte ihre Maske ab, ihr Blick eiskalt, und ließ ihr Gesicht sehen – und Eleanor glaubte, in einen Spiegel zu blicken.

Sie konnte einen Schrei nicht zurückhalten. Die Vampirin grinste.

„Wissen Sie denn nicht, wer Sie wirklich sind? Wissen Sie denn nicht, wer ich bin?“

Eleanor setzte sich rasch auf. Sie dachte gar nicht darüber nach, warum sie im Bett lag, oder was überhaupt geschehen war, und stürmte hinaus. Sie fragte die erste, die sie traf: „WO IST MARIANNE?“

„Entschuldigung... wer ist Marianne?“, antwortete die Kommilitonin verwirrt.

Auf einmal wusste Eleanor es selbst nicht mehr und blieb wie angewurzelt stehen. Ihr wurde eine wichtige Erinnerung weggezogen, aber Eleanor konnte sie nicht festhalten, wie Wasser in der Hand.

Der Traum war allzu real. Vielleicht war es gar kein Traum, oder Eleanor war immer noch nicht aufgewacht. Ihre Erinnerung blieb ganz verschwommen. Sie war die typische Stipendiatin gewesen, die alles allein schaffte. So viele Freunde hatte sie ja nicht.

Ab und zu hatte sie ein Gefühl, als fehlte ihr was. Vielleicht ein süßes Lächeln, vielleicht eine vertraute Hand. Wofür sie jeden Morgen mit bitteren Tränen aufwachte, verstand sie auch nicht mehr.

So wird es wieder weiß

Von LUO Zhong-Jie

Seite 1

Gehe doch, ich geleite
dich nicht

Von FENG Hong-hong

Seite 2

In der Messehalle

Von Yang Yu

Seite 4

Verbrannte Brücke

Von Yang Xin-ye

Seite 6

⊕ Herausgeber: Deutsche Fakultät

⊕ Redaktion: Luo Zhong-jie, Feng Hong-hong, Yang Yu, Yang Xin-ye, Julia Weber(DAAD-Lektorin)

⊕ Satz : Rui Yi-fei

ZEIGER



Shanghai, Sonntag, 22.10.2017

同济大学 1907-2017
Tongji University



同济大学德语系微信公众号